

JILL KALTENBORN



Das Geheimnis der
Rosengärtnerin



JILL KALTENBORN



Das Geheimnis der Rosengärtnerin



1



Manche Leute haben ihre Leiche im Keller. Stattdessen lag sie hier möglicherweise in der Erde vergraben.

Zwar war es noch nicht richtig dunkel, aber der Mond stand bereits am Himmel. Als wollte er Sully Morland den Weg zeigen. Diese Unterstützung konnte er als Aufmunterung gut gebrauchen.

Er erkannte die Umrisse des Gewächshauses und näherte sich zielstrebig. Ein Ästchen knackte unter seinem Schritt, und er fuhr kurz zusammen. Aber das war natürlich lächerlich. Schließlich war er ja schon die letzten Tage hier gewesen. Was sollte passieren? Außerdem konnten Leichen ja nicht beißen.

Die Tür öffnete sich mit einem Knarren, das ihm bei Helligkeit nie so ohrenbetäubend vorgekommen war.

Öffne sie einfach schneller, dachte Sully, *dann knarrt es nicht so laut*. Noch nie hatte er sich gefragt, wieso das eigentlich so war. Es spielte natürlich auch keine Rolle, aber es war nicht schlecht, den Geist von dem abzulenken, was er nun vorhatte.

Er straffte die Schultern und ging schnurstracks auf die Wand zu, an der das gesäuberte Werkzeug auf seinen nächsten Einsatz wartete. Und der war jetzt gekommen.

Er griff zum Spaten, der ihm in gewisser Weise ans Herz gewachsen war, und entschuldigte sich fast dafür, was er mit ihm vorhatte.

»Dann wollen wir mal«, murmelte er, obwohl er wusste, dass das eigentlich nicht stimmte. Wir wollten ganz und gar nicht, aber wieder einmal war er an einen Punkt gelangt, bei dem es kein Zurück mehr gab.

Er drehte sich um, den schweren Spaten in der Hand, und steuerte auf den Garten zu. Auf der Türschwelle des Gewächshauses blieb er stehen. Nur einen Moment. Ein Seufzen. Morgen würde hier nichts mehr so sein, wie es war. Wenn er sich nicht irrte.

Er betrachtete die Kulisse. Unwirklich. Das hell erleuchtete Haus und die beiden dunklen Gestalten, die auf der Terrasse standen und ihn beobachteten. Als wären sie ebenso gespannt wie er. Zumindest eine von ihnen.

Mist, dachte Sully. Aber es nützte alles nichts. Dann fangen wir mal an zu graben.

Drei Wochen zuvor ...

Sully Morland lehnte den Spaten gegen die steinerne Hauswand, wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn und streckte das Kreuz durch. Ein tiefer Atemzug. Die Luft war klar und angenehm frisch, während er die Wärme der letzten Sonnenstrahlen durch sein Flanellhemd spürte.

Zuversichtlich blickte er auf das kleine Karree vor ihm, das einmal sein Garten werden würde. Ein Paradies, da war er sich sicher. Im Moment jedoch glich es eher einem großen grünen Teppich, dem die Motten sporadisch bräunliche

Löcher in den zerzausten Stoff gefressen hatten. Da, wo Sully beschlossen hatte, die ehemalige Wiese umzugraben.

Er streifte sich die Gartenhandschuhe ab, wischte den Rest Schwarz, der es trotzdem zwischen seine Finger geschafft hatte, an seinen Hosenbeinen ab und betrachtete die feinen dunklen Linien, die sich an der Seite seines rechten Zeigefingers in Richtung Fingerkuppe zogen.

Er musste schmunzeln. Es schien ihm, als diene eben dieser schwielige, nicht gerade attraktive Finger als Bildnis seiner derzeitigen Situation: So wie er selbst, war der Zeigefinger nichts weiter als ein praktisches Utensil, das unweigerlich mit dem Fleckchen Erde verbunden war – im Falle seines Fingers sogar wahrhaftig, denn seit einigen Tagen wollte der Schmutz einfach nicht mehr verschwinden. Und doch war er nie für das gedacht gewesen, was er nun tat. Zu einer Zeit, die alles andere als passend war.

Ende Mai war eindeutig zu spät, um einen neuen Garten anzulegen. Das hatte Sully in mehr als einem Gartenbuch gelesen, das er sich von seiner Patentante Rose ausgeliehen hatte. Und dennoch konnte er nicht anders, als es trotzdem zu tun.

Und genau so erging es Sully im Moment. In Bezug auf seinen Wohnort, seine Arbeit als Briefträger. Ja, selbst auf den verdammt Fall. Nichts war so geplant gewesen. Ihn schüttelte es bei dem Gedanken an weitreichende Objektiv, die Ehebrecher in flagranti überführten, und übergroße Trenchcoats, in denen man vorgab, Zeitung zu lesen. Sofern man tatsächlich ein Privatdetektiv war. Aber so musste das Ganze ja nun wirklich nicht laufen. Oder?

Doch seit er von Charlotte Dupong angeheuert worden war, konnte er an kaum etwas anderes denken, während er Spatenstich um Spatenstich versuchte, die kleine Wiese oberhalb des Häuschens entgegen besseren Wissens in einen florierenden Garten zu verwandeln.

Er verschränkte die schmutzigen Finger ineinander, um sie zu dehnen, und bemerkte ein angenehmes Ziehen zwischen den Schulterblättern. Wenn er so weitermachte, würde sein Oberkörper bald zu seinen trainierten Beinen passen. Lediglich die Kochkünste seiner Patentante Rose konnten dem noch im Wege stehen. Briefe austragen und Gartenarbeit – wer brauchte da schon ein Fitnessstudio? Bei all der körperlichen Ertüchtigung, für die Sully früher die Zeit gefehlt hatte, hätte Sara nicht schlecht geguckt. Wie immer bei dem Gedanken an seine verstorbene Frau breitete sich ein melancholisch verliebtes Lächeln auf Sullys Lippen aus.

Er schüttelte die Erinnerung ab, griff erneut zum Spaten.

Es war Claire gewesen, die ihm den Anstoß gegeben hatte, einen Garten anzulegen. Als Rose erfahren hatte, dass die junge Polizistin ihm eine Pflanze geschenkt hatte, war sie mit ihm die kleine Steintreppe hinter dem Häuschen emporgeschritten, die auf die verwilderte Wiese oberhalb des Haupthauses führte.

Zunächst hatte er nicht verstanden. Aber als sie auf das kleine von Gräsern und Efeu überwucherte Rechteck gedeutet hatte, das sich gen Süden an der Hinterwand des Häuschens erstreckte, hatte er das Potenzial erkannt.

Noch am gleichen Abend hatte er erstmals zum Spaten gegriffen und seine Hände in der alten luxemburgischen

Erde gewaschen. Von da an hatte er gewusst, dass er nicht so schnell mehr würde damit aufhören können. Ein bisschen Gemüse für den Eigenbedarf – Roses Eigenbedarf, denn mit dem Kochen würde er nun wirklich nicht anfangen, um nicht alle Klischees zu bedienen –, zwei Rhabarberpflanzen für sein Gelee, alles durchmischt mit blühenden Nutzpflanzen. Vielleicht ein paar Obstbäumchen am Rand. Ein geordnetes Chaos an harmonischen Farben. Ja, er konnte es eindeutig vor sich sehen. Aktuell jedoch wippten lediglich die Köpfe der Wiesenmargerite im seichten Wind, mit der Claire den Stein erst ins Rollen gebracht hatte. So wie sie eigentlich bisher alles ins Rollen gebracht hatte.

Denn spätestens mit dem ersten Spatenstich war die stille Übereinkunft, die er mit sich selbst getroffen hatte, Wirklichkeit geworden: Er würde zunächst in Gréngdall bleiben.

Und im Moment, so fand Sully, gab es Schlimmeres, als das alte, steinerne Kutschenhäuschen auf dem Anwesen seiner Patentante in den Ardennen zu bewohnen, täglich bei sich besserndem Wetter die Post auszutragen, dabei an seiner Fitness zu arbeiten und mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die ihn langsam als ihr Eigen ansahen.

Zugegeben, seit Briefträger Jhemp die Arbeit komplett hatte einstellen müssen, hatte sich Sullys Stundenanzahl deutlich erhöht. Aber wenn man zuvor Tag und Nacht beim Bundeskriminalamt gearbeitet hatte, kamen einem die Arbeitszeiten trotzdem fast wie Ferien vor.

Und so blieb Sully tatsächlich noch immer genug Freiraum für andere Dinge. Wie seinen neuen Garten und eine weitere Ermittlung. Eine Ermittlung, die er

zugegebenermaßen nicht gesucht, die ihn aber irgendwie gefunden hatte.

Das Wort »irgendwie« war dabei ziemlich unpassend, dachte Sully. Schließlich war es niemand anders als Rose gewesen, die ihm Charlotte vorgestellt und von ihrer Misere unterrichtet hatte.

Sully zwängte seine Finger erneut in die Gartenhandschuhe, als er daran dachte, wie er Charlotte Dupong kennengelernt hatte. Sie und Rose waren alte Studienfreundinnen. Reich und elegant, eloquent und angesehen. Beide.

Mit ihrem Erscheinungsbild hatte Charlotte an jenem Nachmittag in Manuels Kneipe in etwa so viel in dem Etablissement zu tun gehabt wie ein Schmetterling in einem Spinnennetz. Nicht zuletzt bei dem Anblick ihrer übergroßen Perlenohrringe und der bizarren Halskette mit der Münze als Talisman war Sully aufgegangen, dass er nicht anders konnte, als dem Schmetterling aus seiner Misere zu helfen.

»Sully!« Die Stimme von Roses Sohn Serge hallte an der Hauswand zu ihm empor und riss ihn aus seinen Gedanken. »Leg den Spaten nieder, du ale Preiss. Es ist Kartenzeit.«

Sully hörte es schon gar nicht mehr, wenn Serge ihn einen alten Preußen betitelte. Wie eigentlich alle Deutschen.

Sully sah auf die Casio an seinem schmutzigen Handgelenk und wünschte sich nicht zum ersten Mal, er wäre so unverwüstlich wie sie. Ja, richtig. Es war Dienstagabend. Sieben Uhr. Die Sonne war schon hinter dem Haus verschwunden.

Mist, ob er noch eine schnelle Dusche schaffte?

Instinktiv roch er unter seinem linken Arm. Ging eigentlich. Deo könnte reichen.

Aber da sich die Zusammensetzung der Doppelkopfrunde im letzten Monat gewandelt hatte, entschied er sich, trotzdem schnell unter die Dusche zu springen.

2



»Na du frisch gedushtes Blumenmädchen, wie ist die Lage?«

Serge drückte Sully das eiskalte Bier wie eine Eintrittskarte in die Hand, als er den urigen Gewölbekeller unter dem Haupthaus betrat. Die heiligen Hallen der Kartenmagie, wie Sullys Patenonkel Fernand zu sagen pflegte.

»Die Lage ist gut, merci. Südwestrichtung. Der Efeu macht mir zu schaffen, aber das ist nichts, was sich nicht beheben lässt. Außerdem gibt es schlimmere Beleidigungen als *Blumenmädchen*, musst du alter Gauner wissen. So, und nun misch endlich die Karten, bevor du noch auf dumme Gedanken kommst.«

»Ja, ja, erst zu spät kommen und dann meckern. So sind sie, die Preußen. Immer so, wie es ihnen passt.«

Serges ansteckendes Lachen erfüllte den Raum. Er griff nach einem makellosen Deck Karten auf dem Tisch. Im Hause Flammang wurde die Kartentradition großgeschrieben und stets darauf geachtet, dass abgegriffene Rückseiten das Spiel nicht beeinflussen konnten. Erstmals fragte sich Sully, wo all die ausrangierten Karten abgeblieben waren.

»Wenn man nicht wüsste, dass ihr beide euch eigentlich gut leiden könnt ...«

Claire schüttelte den Kopf, ihr schiefes Lächeln auf den Lippen, und trank einen großen Schluck Bier. Vielleicht, um sich den Gepflogenheiten der etablierten Männerrunde anzupassen, vielleicht aber auch, weil sie wider Erwarten wirklich gut hineinpasste.

Sully stellte seine Flasche ab, hob beschwichtigend die Hände und deutete Serge, erneut zu mischen.

»Und, Claire«, versuchte Fernand ein konstruktives Gespräch zu beginnen, »haben Sie sich an Ihre neue Position gewöhnt?«

Sully fand es seltsam, dass Fernand Claire weiterhin siezte und als Madame betitelte. So war der alte Charmeur eben, obwohl er Claire mehr als einmal hatte rülpsen hören.

»Ich kann nicht klagen.«

Ihre Stimme war tonlos. Nach Claires Beförderung gegenüber ihrem alten Rivalen Hoffmann hatten ihre blauen Augen stets ein kleines bisschen mehr gestrahlt. Doch heute nicht.

»Hört sich irgendwie anders an. Ist etwas passiert?«, lenkte Sully ein.

Seufzend lehnte sie sich in ihrem Stuhl zurück. »Ach, das ist es ja gerade. Eben nicht!«

Aha, daher wehte der Wind. Claire war bei der kleinen Polizeidienststelle in Gréngdall tätig. Sie war zielstrebig und klug, hatte sich vor Kurzem durch Sullys Hilfe erstmals gegen ihren Rivalen behaupten können und war auf einen führenden Posten befördert worden. Sully zweifelte nicht

daran, dass sie nun auf eine Möglichkeit wartete, um ihrem Chef beweisen zu können, dass er richtig daran getan hatte.

»Also zu wenig Mord und Totschlag in der Nachbarschaft, ja?«, witzelte Serge, aber Sully wusste, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. »Na, dann hast du ja immerhin genug Zeit, um dein Verständnis für die Karten auf das nächste Level, *unser* Level, zu bringen.«

Serge vollführte ein Kunststück mit den Karten, das ein Dealer in einem Casino hätte erblassen lassen.

Dabei war er es gewesen, der Claire als vierten Kopf für die Runde vorgeschlagen hatte, was in Serges Welt einem Ritterschlag glich. Erst da hatte Sully erfahren, dass Claire und Serge zusammen zur Schule gegangen waren und sie daher eine gemeinsame Vergangenheit verband. Wobei Sully noch nicht recht sagen konnte, wie die ausgesehen hatte. Da Serge ihr Kalkül und ihre Professionalität jedoch gelobt hatte, wusste Sully, dass er Claire gerade nur aufziehen wollte. Wie eigentlich jeden. Immer.

Sie ließ die Worte an sich abblitzen. Ihr war offensichtlich nicht nach Frotzeln zu Mute. »Ja. Irgendwie schon. Zu wenig Mord, zu wenig Totschlag.« Sie begrub ihr Gesicht unter ihren Händen. »Pardon, das darf man nun wirklich nicht sagen, aber ...«

»Wo drückt der Schuh, meine Liebe?«, fragte Fernand.

Claire nahm einen weiteren Schluck Bier. »Ach, es ist ... Mir fällt die Decke auf den Kopf. Und nun will Premier Commissaire Thill, dass ich meine Zeit nutze, um eine Vortragsreihe für die neuen Rekruten an der Polizeischule über das perfekte Verbrechen zu starten. Ist das nicht schrecklich? *Das perfekte Verbrechen* ...« Sie spuckte die

Worte fast aus. »Erstens gibt es so etwas gar nicht, und zweitens fand ich das schon immer dämlich zu sagen. Thill will nur modern wirken und nicht wie ein alter hinterwäldlerischer Greis. Keine Ahnung, wen er beeindrucken will.«

Sie seufzte und stellte ihre Bierflasche zurück auf den Tisch.

»Das perfekte Verbrechen ...« sinnierte Serge.

»Dass jemand den Fehler gemacht hat, dir zu zeigen, wie man Schnaps brennt, Serge?«, witzelte Fernand.

»Nicht das größte Verbrechen, Papa, sondern das perfekte. Ein perfektes Verbrechen ist doch eigentlich eines, das man nicht als solches erkennt, oder nicht?«

Serge mischte die Karten gedankenverloren weiter.

Sully konnte sehen, wie jeder der Anwesenden darüber zu sinnieren schien. Und er konnte verstehen, wieso Claire so demotiviert war. Sie wollte die Welt zu einem besseren Ort machen, indem sie Verbrecher bestrafte. Nur deshalb war sie über Umwege letztlich zur Polizei gegangen. Ganz sicher wollte sie sich keine theoretische Vortragsreihe ausdenken, um Berufsanfängern ein modernes, verzerrtes Bild von dem Job zu präsentieren. Trotzdem fand Sully, dass sich das Thema zumindest für ein Gespräch an diesem Abend eignete. Schließlich war auch sein Gehirn derzeit unterfordert.

»Es ist vermutlich eine Definitionssache, aber ich persönlich finde, dass es erst das perfekte Verbrechen ist, wenn jemand es als solches identifiziert hat, man aber nicht dafür belangt werden kann. Die reiche Stiefmutter ist offensichtlich erschossen worden, ich bin Alleinerbe, in Geldnot und habe sie gehasst, jeder weiß es. Selbst die

Tatwaffe gehört mir. Aber ich habe ein wasserdichtes Alibi, also kann mir nichts nachgewiesen werden. Wisst ihr, was ich meine?«

»Eine etwas romantische Agatha-Christie-Vorstellung, oder?« Claire rollte mit den Augen. »Wenn wir bei Mord als Verbrechen bleiben ... Es gibt doch viel mehr Fälle, die nie als Mord geahndet werden, weil sie wie ein Unfall aussehen zum Beispiel. Das ist doch noch besser.«

»Ja, vielleicht. Aber da solche Fälle im Dunklen bleiben, wird man sie nicht untersuchen können. Also kann man nichts darüber sagen und sich letztlich nicht sicher sein, ob es sich dabei tatsächlich um das perfekte Verbrechen handelt, oder?«

Claire zuckte mit den Schultern. Es schien sie zu ärgern, dass die Männertruppe ihr verhasstes Thema so bereitwillig aufgriff.

»Trotzdem. Ich bin keine Drehbuchautorin oder so etwas. Es ist mir egal. Ich will das Pferd ja nicht von hinten aufzäumen und erst recht will ich niemandem einen Floh ins Ohr setzen und am besten noch eine Anleitung zum perfekten Mord geben. Das ist doch einfach nur dämlich.«

Serge übergang ihre Aussage. »Also was meint ihr, was sind die Voraussetzungen, um nicht für das perfekte Verbrechen belangt zu werden?«

»Wir reden über Mord, richtig?«

Die Nüchternheit in Fernands Aussage war beindruckend.

»Immer«, konterte Serge und begann endlich, die Karten auszuteilen.

»Was lässt einen immer auffliegen?«, stellte Sully die entscheidende Frage.

»Die Leiche natürlich.« Serge schaute sich in dem Gruselkabinett um, das er seine Werkstatt nannte. »Aber ich wüsste da was. Ein bisschen Kalilauge und der große Druckkessel da. Den nehme ich natürlich sonst nur zum Einkochen von Gulasch, aber ... Das müsste gehen. Keine DNA mehr übrig danach. Nur braune Suppe. Und ein paar Knochen. Ja, die Knochen, die sind doch das eigentliche Problem.«

»Ganz der Chemiker«, meinte Claire. »Ich weiß gerade nicht, ob ich mich vor dir gruseln oder den Hut ziehen soll.«

»Dafür gibt es doch Knochenmühlen, Serge. Dann bleibt nichts als Mehl.«

»Ich frage nicht, woher du das weißt, Papa«, meinte Serge.

»Aber ... Keine Leiche, kein Verbrechen«, musste Sully einwenden. »Und somit per Definition auch kein *perfektes Verbrechen*.«

»Oh, Mann, ihr scheint ja alle Experten auf dem Gebiet zu sein. Wieso wundert mich das nicht? Und fällt mir ruhig in den Rücken. Männer!«

Wieder verdrehte Claire die Augen, diesmal mit dem Anflug eines Lächelns.

Bei dem Stichwort erschien Rose in der Tür.

»Was ist das?« Serge warf einen entsetzten Blick auf die kunstvoll drapierten Häppchen auf dem Teller in ihrer Hand und hielt im Austeilen der Karten inne.

»Canapés natürlich.«

»Was haben denn Canapés beim Kartenspielen zu suchen? Da gibt's eigentlich nur Chips. Wenn überhaupt.«

Und solche Worte von Serge, der sonst keine Gaumenfreude der Welt ausschlug.

»Du weißt doch, Chérie, ein voller Mund lenkt vom Spiel ab. Da erzählt man sich, während man kaut, und ehe man sich versieht, gewinnt der Preuße versehentlich ein Spiel. Und das wäre doch eine Schande.«

Fernand strich seiner Frau liebevoll über den Arm, den amüsierten Blick auf Sully gerichtet.

»Nun habt ihr Höhlenmenschen aber auch eine Dame in eurer Runde aufgenommen, da muss ich hier gelegentlich nach dem Rechten sehen. Außerdem, Sully, habe ich vorhin mit Charlotte telefoniert. Sie fragt, ob du morgen früh auf deiner Runde bei ihrem Haus vorbeischauchen könntest. Etwas mit ein paar schweren Blumentöpfen, sagte sie. Und außerdem wollte sie dir noch etwas geben. Das sollte ich dir ausrichten.« Rose zwinkerte Sully fast unbemerkt zu. Aber eben auch nur fast.

»Charlotte Dupong? Was will die denn von dir?«

Rose antwortete prompt für ihren Patensohn. »Seit der Mann des Hauses sich den Fuß gebrochen hat, sind einige schwerere Arbeiten in ihrem Garten liegen geblieben. Und Sully hat sich bereit erklärt, sie ein wenig zu unterstützen. Nicht wahr, mein Junge?«

Sully schmunzelte. »So und nicht anders.«

Tatsächlich aber hatte Charlotte Dupong den Verdacht, dass sich der sogenannte »Mann des Hauses«, ihr Lebensgefährte Doktor Benno Mensing, an dem Vermögen ihres ersten Ehemannes bereicherte. Es war bei Manuels

Pizzafest gewesen, dass Charlotte Sully gebeten hatte, Doktor Mensing ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Allerdings hatte sich Sully – wieder in Gedanken bei Zeitung und Trenchcoat – bisher zurückgehalten. Nun aber sah die Sache anders aus, wie Rose ihm erzählt hatte. Schließlich wollte Charlottes Tochter Doktor Mensing dabei erwischt haben, wie er ein teures Gemälde aus dem Keller entwendet hatte.

Er griff nach einem Häppchen, steckte es sich in den Mund und ignorierte Serges strengen Blick. »Köstlich, Rose, wie immer.

»So, Jungs«, unterbrach Claire. »Dann zieht euch mal warm an. Ich sage: Re, keine sechzig. Und jetzt spielt endlich Karten, darum sind wir doch eigentlich hier.«

Ihre Stimme klang seltsam kehlig, als sie Sully anfunktete. Claire ahnte wohl, dass es nicht nur um Gartenarbeiten ging. Zudem schien Claire nicht aufgefallen zu sein, dass Serge beim Austeilen unterbrochen worden war, und sie noch nicht einmal alle zwölf Karten in der Hand hielt.

3



Seit Briefträger Jhemp Weber wegen Mordes verhaftet worden war, hatte Sully eingewilligt, weitere Routen in Gréngdall zu übernehmen. Solange sich niemand Neues fand. Auch in diesem Metier wurde händierend nach Nachwuchs gesucht. Außerdem war es vielen Menschen in diesem beschaulichen Teil der Erde wichtig, eine gewisse Kontinuität zu behalten.

Also hatte er angeboten weiterzumachen. Zumindest was die Zustellung der Briefpost betraf. Da sich so schnell kein Ersatz für die Paketlieferungen gefunden hatte, war kurzfristig ein Depot in der Poststelle eingerichtet worden, in dem die eingetroffenen Pakete abgeholt werden konnten. Zum Leidwesen von Sullys Kollegin Béa wohlbemerkt, die derzeit so viel zu tun hatte wie in den letzten Jahrzehnten nicht. Ihr graute schon vor der Weihnachtszeit. Aber da der Mai gerade erst begonnen hatte, war Sully überzeugt davon, dass sich die Situation bis Weihnachten sicher geklärt hätte.

Doch zunächst war die Situation nun einmal so, wie sie war, und daher hatte Sully sich aus den Tiefen des Lagers am Ende eines Ganges, den er nie freiwillig alleine betreten hätte, weitere Satteltaschen besorgt. Zudem zierte ein altes hölzernes Zwiebsieb, mit Kabelbindern befestigt, den

Lenker seines Mountainbikes. Wieder so eine Sache, die Sully niemals für möglich gehalten hätte. Aber so war er nun für die Belieferung der etwa fünfhundert Haushalte in ganz Gréngdall ausgerüstet. Und da er die Bewohner langsam aber sicher besser kannte, versuchte er häufig, das eine oder andere Paket auf das Drahtgeflecht seines Zwiebelsiebs zu schnallen, um Alte, Kranke oder Fahrzeuglose zu entlasten.

An diesem Mittwoch aber waren seine Taschen ausgesprochen leicht. Was ihm zugutekam, denn so hatte er das Glück, zeitig an Charlotte Dupongs Haus vorbeizukommen. Es lag nicht weit entfernt vom Anwesen der Flammangs. Den Berg weiter hinunter an einigen typisch weiß verputzten Häusern mit Schieferdächern und Holzfenstern vorbei, bis die Besiedlung immer dünner wurde und sich eine hügelige Landschaft mit Kornfeldern eröffnete. Einige Windräder am Horizont. Und im Vordergrund lag das kleine Steinhaus in einer geschwungenen Straße.

Immerhin gab es hier normale Adressen, dachte Sully. Nicht wie in Ænnergréngdall, wo es nur vereinzelte Hausnummern gegeben hatte. Aber auch das war nun dabei, sich zu ändern.

Ein bisschen seltsam war Sully aber an jenem Morgen zumute. Er fühlte sich fast wie zur Schulleiterin zitiert, weil er eine ihm zugedachte Aufgabe bisher nicht zufriedenstellend erledigt hatte. Charlotte war eine Frau, die stets das bekam, was sie wollte, so viel hatte Sully bisher gelernt.

Es stimmte schon. Er hatte Rose und Charlotte gesagt, dass er sich die Sache einmal ansehen würde – ganz im Vertrauen –, und dennoch schämte er sich dabei ein

bisschen. Oder sich wie ein Eindringling fühlte. Was zum Teufel sollte ihn schon dafür qualifizieren, in anderer Leute Sachen herumzuzschnüffeln, die ihn absolut nichts angingen? Da war er wieder, der Gedanke an den Trenchcoat.

Sully seufzte. Klar, Charlotte Dupong war vermutlich wirklich reich und hatte angekündigt, Sully gut für seine Dienste zu entlohnen. Doch er wusste nicht wirklich, ob das die Sache besser machte.

Zugegeben, er konnte ein wenig Geld gebrauchen. Sehr gut sogar.

Schließlich ging fast sein ganzes Einkommen der *Post Luxembourg* für den Unterhalt seiner ehemaligen Wohnung in Wiesbaden drauf. Und den Rest zahlte er auf ein Konto zur Finanzierung der weiteren ärztlichen Versorgung des Sohnes des ehemaligen Briefträgers Jhemp Weber ein. Außerdem hatte Sully in Fernands Franchise von Manuels Kneipe investiert. Für einen guten Zweck. Da blieb nicht viel übrig.

Und erst als Sully vor einigen Tagen die massive Nebenkostenabrechnung auf Fernands Schreibtisch hatte liegen sehen, die horrende Nachzahlungen aufgrund der Bewohnung des Kutschenhäuschens aufgezeigt hatte, wusste Sully, dass er etwas ändern musste. Nicht das erste Mal fragte er sich, wie lange man nach dem Tod eines Ehepartners von anderer Leute Almosen leben konnte. In seinem Fall wusste er aber, dass die Schonzeit für ihn bald abgelaufen war, sofern er einen Funken Anstand bewahren wollte.

Daher musste er vermutlich so langsam in den sauren Apfel beißen und versuchen, seinen momentanen Lebensstil zu finanzieren.

Also lehnte er sein beladenes Rad in bereits gewohnter Manier gegen die Steinmauer, hinter der die Rosenhecke mutig ihre grünen Knospen der Sonne entgegenreckte. Dabei drehte er den schweren Lenker in einem gewissen Winkel, sodass das Gewicht der Zwiebelkiste dem Rest nichts anhaben konnte. Gerade strich er sich eine seiner dunklen Strähnen aus dem Gesicht, als er die Stimme hörte. Den Akzent würde er immer und überall wiedererkennen.

»Sind Sie nun der Briefträger oder der Gärtner? In jedem halbwegs guten Krimi würden Sie sich damit zumindest für die Rolle des Geliebten, wenn nicht gar des Mörders qualifizieren.«

Ein groß gewachsener Mann lachte ein überhebliches Lachen und kam auf Krücken gelehnt den roten Steinweg auf das Tor zugehumpelt.

»Daher nehme ich mich besser vor Ihnen in Acht«, setzte er hinzu.

Doktor Benno Mensing glich einem gealterten James Bond, der eine zu lange Zeit auf seiner Jacht mit zu viel Essen verbracht hatte. Volles graues Haar, braungebrannt, tiefe Furchen, ob vom Lachen oder Grübeln konnte Sully noch nicht sagen. Er trug einen gemusterten Trainingsanzug, der ohne Frage teuer gewesen war, und den linken Fuß in einem speziellen Verbandsschuh.

Sully zwang sich aufgrund Mensings Witz zu einem Lachen, als er die Briefe aus einer Tasche nahm, die an Charlotte und Richard Dupong adressiert waren. »Tja, und wie in jedem guten Krimi kann man sich der Sache bis zum Schluss nie sicher sein. Sie müssen Doktor Benno Mensing sein, richtig?«

Und bereits nach den ersten Worten wusste Sully, dass es ihm nun vielleicht leichter fallen würde, die Ermittlung gegen den bulligen Mann aufzunehmen, der ihm eindeutig unsympathisch war.

»Schuldig im Sinne der Anklage. Ihr Akzent ... Sind Sie auch Deutscher?«

»Ja, unseren Akzent wird man vermutlich niemals in je einer Sprache los.«

»Nicht das einzig schwere Los unserer Nationalität«, entgegnete Mensing, als er das Gartentor öffnete und Sully hereinließ. »Nett, dass Sie Charlotte helfen. Mit so einem Klumpfuß gehen schwere Arbeiten nicht so leicht von der Hand. Was hat sie sich denn heute für Sie ausgedacht?«

»So wie ich gehört habe, geht es um ein paar große Blumenkübel, die einen neuen Platz suchen. Was ist denn mit Ihrem Fuß passiert?«

»Ach das ... Kellertreppe. Blöd gefallen. Aber das wird schon wieder. Also, ich geh dann mal weiter. Auf der faulen Haut rumliegen ist trotzdem nichts für mich. Und passen Sie auf, dass Sie da nichts kaputt machen, ja? Ich habe es nicht so gern, wenn jemand Fremdes in meinem Garten herumgräbt, wenn ich nicht da bin.«

Wirklich, sehr sympathisch, dachte Sully, nickte jedoch nur und wandte ihm den Rücken zu, um weiterzugehen.

»Meine Frau ist im Garten hinter dem Haus.«

»Ich dachte, sie wäre nicht Ihre Frau«, entgegnete Sully. Denn so viel hatte er bereits verstanden: Charlotte Dupong lebte mit Doktor Mensing zusammen, war jedoch nach wie vor auf dem Papier mit einem Richard verheiratet, der sich angeblich vor Jahren ohne ein Wort aus dem Staub gemacht

hatte. Wenn das keine Telenovela war, dachte Sully noch, bevor er das dumpfe Klopfen vernahm, mit dem das hölzerne Tor ins Schloss fiel, und Krücken, die sich auf den Stein klackernd entfernten.

Sully folgte dem Weg in Richtung eines efeubewachsenen Torbogens, der als Pforte zum hinteren Garten diente.

Er war wahnsinnig gespannt auf die Anlage, schließlich war bereits der Vorgarten ein gepflegter Appetizer auf mehr. Noch immer musste er darüber schmunzeln, dass Charlotte ihrem Partner gesagt hatte, Sully würde ihr bei der Gartenarbeit helfen. Aber was hätte sie auch sonst sagen sollen? Außerdem hoffte Sully, vielleicht tatsächlich etwas über die Gartenarbeit zu lernen. Zwar hatte er bereits viele Bücher darüber verschlungen, aber Theorie und Praxis waren hier eindeutig zwei Paar Schuhe. Und in der Praxis, so musste Sully anerkennen, war Charlotte Dupongs Garten ein wahres Schmuckstück.

Nachdem er den Torbogen durchquert hatte, eröffnete sich ihm eine weitläufige, parkähnliche Anlage. Eine Art Klostergarten, der sich an die hölzerne Terrasse anschloss.

Sully blinzelte gegen die Sonne an und sah vier eingefasste Blumenbeete zu allen Himmelsrichtungen fein säuberlich von niedrigen Buchsbaumhecken eingesäumt. Der durch die Beete führende Weg ging direkt auf ein Rondell in der Mitte des Gartens zu. Hier thronte eine imposante Hochstammrose, deren Körper von einem schmiedeeisernen Schirm getragen wurde. Glänzend grünes Laub und unzählige Blütenknospen, die in der Morgensonne erste Ansätze von strahlendem Weiß zeigten.

Fast magisch fühlte sich Sully von der Erscheinung angezogen und blieb ehrfürchtig davor stehen. Ein beeindruckender Garten. Beschämt dachte er an die Margerite von Claire auf seiner Unkrautwiese mit ihren hängenden Köpfen, die sich nach der Pflanzung noch nicht ganz erholt hatte.

»Sie ist ein Traum, finden Sie nicht?«

Sully zuckte bei dem unerwarteten Klang der tiefen Frauenstimme zurück. Alt, kam es ihm in den Sinn. Charlotte Dupong würde Alt singen.

Sie trat aus dem dunklen Schatten eines rot blühenden Rhododendronbusches hervor, einen cremefarbenen Kittel über Stoffhose und Bluse, der Roses grüner Schürze glich, die sie bei der Hausarbeit trug. Offensichtlich gab es irgendwo einen Laden, in dem gut betuchte Damen in stiller Übereinkunft all diese altertümlichen Dinge bezogen.

Charlotte streifte ihre geblühten Gartenhandschuhe ab und steckte sie in eine aufgesetzte Tasche ihres Kittels. Irgendwie wunderte es Sully nicht, dass die zum Vorschein kommenden Hände manikürt und nicht im Geringsten dreckig oder von tiefen dunklen Furchen in der Hornhaut durchzogen waren wie seine.

»Eine historische Rose. Ich habe sie von einem befreundeten Rosenzüchter aus Frankreich erhalten. Niemand kennt ihren Ursprung oder ihren Namen. Er hat sie in einem verwilderten Schlossgarten entdeckt. Niemand kennt ihre Herkunft. Er reiste durch die ganze Welt, versuchte vergebens herauszufinden, um welche Rose es sich handelte.«

Sie strich sich eine weißblonde Locke aus der Stirn.

»Sie ist wirklich imposant«, erwiderte Sully und war sich kurzzeitig selbst nicht sicher, ob er über Charlotte oder die Rose sprach.

»Aber er konnte sie nirgendwo finden«, fuhr Charlotte fort. »Vielleicht ist sie eine neue Mutation. Vielleicht ist sie aber auch eine uralte und lange vergessene Züchtung, die ein französischer Adliger seiner Liebsten aus einem fernen Land mitbrachte und in eben diesen Schlossgarten pflanzte. Da sie irgendeinen Namen brauchte, benannte mein Freund, der Rosenzüchter, sie nach seiner Frau. Clémence. Man sagt ihrem Duft eine aphrodisierende Wirkung nach.«

Sully, der selten nach den richtigen Worten ringen musste, versuchte sich zu sammeln. Die Art und Weise, wie die Dame über die Pflanze sprach, kam einer Liebeserklärung gleich.

Sully wusste nicht genau, an wen. Das Leben, die Pflanzen, die Schöpfung. Aber er wusste, dass er in jedem Fall mehr von der faszinierenden Frau hören wollte. Und vielleicht auch von der Rose.

Er streckte die freie Hand aus, in der er keine Briefe hatte, und berührte ehrfürchtig die glatte Rinde des Stammes. Er verstand, wieso ein solches Eisengerüst notwendig war, um die Pracht all der Blütenknospen zu halten.

Unter Charlottes strengem Blick erinnerte er sich daran, dass es sich hierbei nicht um einen Obstbaum handelte, den es zu schütteln galt, und zog die Hand zurück.

»Guy hat die Rose schon vor Jahren entdeckt. Aber er hat sie lange unter Verschluss gehalten. Ich weiß nicht, wieso. Vielleicht, weil er sichergehen wollte, dass er wirklich der

Einzigste war, der sie besaß. Dass er sich nicht gleich von dem Nächstbesten anhören musste, dass es diese Schönheit schon lange gab. Aber ich glaube eigentlich eher, dass er sie eine Weile nur für sich haben wollte. Was ich verstehen könnte. Konnte. Jedenfalls fing er dann irgendwann doch an, Ableger zu ziehen, sie zu veredeln. Es hat Jahre gedauert, bis ich einen bekam. Und nun schauen Sie sich an, was aus ihm geworden ist.«

Sully betrachtete den grünen Busch, der zwar wunderbar in der Mitte des Wegkreuzes platziert worden war, aber dennoch musste er sich eingestehen, dass er diese personifizierende Faszination nicht ganz teilen konnte. Noch nicht. Schließlich steckte seine Gartenkarriere erst in den Kinderschuhen.

»Ich verstehe nicht viel von Pflanzen, tut mir leid.«

»Ihre Patentante hat mir erzählt, dass Sie das gern ändern würden. Warten Sie ab, bis Sie *Clémence* in einigen Tagen in voller Blüte sehen. Dann verstehen Sie.«

Sully dachte an den mottenzerfressenen Teppich, den er seinen Garten nannte, und winkte beschämt ab. Er fühlte sich in etwa so, als würde er mit einem Tour-de-France-Fahrer über die Steigung und Tücken der Ardennen reden.

»Das bezweifle ich nicht. Sie scheinen einen wahren grünen Daumen zu haben. Nicht nur die Anlage Ihres Gartens ist imposant. Ich bin gespannt auf das Zusammenspiel der restlichen Pflanzen, wenn die Zeit reif ist. Noch sind Gärten für mich ein Mysterium, aber seit ich mich wirklich dafür interessiere, gehe ich mit offeneren Augen durch die Welt.«

Gespannt hatte er in der letzten Zeit auf die vom Winter kahlen Beete in Gréngdall geachtet, die sich nun im Mai, dem Sommer der Metamorphose, herausputzten und ihn überraschten. Dort, wo noch eben nichts als kahle Erde war, sprossen die Pflanzen aus dem Boden wie die Pilze im Herbst.

»Sie haben eine gute Zeit für Ihr neues Hobby gewählt. Und dennoch braucht es viele Jahre, bis man ein wirkliches Gefühl für die Pflanzen und die Jahreszeiten bekommt.«

Sullys Blick fiel auf ein paar dickliche grüne Blätter im Schatten des Rhododendrons. Obwohl er noch nicht viele Erfahrungen mit Pflanzen gesammelt hatte, meinte er, sie zu erkennen. Er bückte sich danach. »Bärlauch?«

»Halt!« Charlottes Stimme war energisch, ihre Hand schnellte zu seinem Arm. »Den Fehler begehen Sie nur einmal. Das sind Herbstzeitlose. Sie enthalten ein tödliches Zellgift.«

»Oh«, Sully richtete sich schnell wieder auf. Setzte ein beschämtes Lächeln auf und steckte die Hände in die Hosentaschen.

»Nicht für den Verzehr geeignet. Ich schätze, ich sollte Ihnen wirklich ein bisschen was über Pflanzen beibringen.« Sie lachte.

»Entschuldigung. Vielleicht bleibe ich lieber doch vorerst bei meinen Pflanzenbüchern, bevor ich mich vergifte.«

»Man wächst mit seinen Aufgaben – wenn man sie überlebt zumindest.« Charlottes Lächeln wirkte geheimnisvoll.

»Na ja«, wechselte Sully das Thema. »Ich habe ohnehin das Gefühl, dieses Jahr zunächst eine andere Energie in die

Entstehung des Gartens investieren zu müssen. Gar nicht erst die schöpferische wie Sie. Sondern eine destruktive. Eine rohe. Spatenenergie sozusagen. Die Art von Kunst, die Sie hier vollbracht haben, die wird erst in einigen Jahren folgen, wenn überhaupt.«

»Ach, wissen Sie«, fuhr Charlotte fort, während sie ihn, ohne dass er es wirklich mitbekam, wieder zurück in Richtung Efeubogen geleitete. »Es ist alles eine Frage der Komposition, der Bedürfnisse, Wünsche. Wenn Sie das berücksichtigen, werden auch Sie einen faszinierenden Garten anlegen können. Auch das musste ich erst lernen. Lange Zeit habe ich versucht, alle Pflanzen, die mir gut gefielen, in einem Beet zu vereinen. Das tun wir so oft in unserem Leben. Versuchen, alles unter einen Hut zu zwängen, was sich nicht vereinen lässt. Passen den Boden so an, dass es doch irgendwie klappt. Ich habe ganze Seminare über Kompostierung und Düngung belegt, um zu vereinen, was die Natur nicht füreinander vorgesehen hat. Ist das nicht verrückt? Nur um nach Jahren der Anstrengung festzustellen, dass es manchmal trotzdem nicht klappen will. Um dann wieder ganz von vorne anzufangen. Und doch ist manches alleine einfach besser. Ein großer starker Solitär war noch nie zu unterschätzen, meinen Sie nicht?«

Sie sah über ihre Schulter zurück zu der Rose, und Sully bezweifelte nicht, dass Charlotte sie tatsächlich mit ihrem Namen ansprach, wenn sie alleine war.

»Natürlich, bei dem Anblick Ihrer Rose unterschreibe ich das sofort.«

»Lupinen«, sagte sie, und Sully verstand nicht gleich.

»Wenn Sie es nicht eilig haben, dann graben Sie alles um und säen Lupinen. Sie verbessern Ihren Boden und zaubern eine herrlich weiße Leinwand für einen neuen Garten. Oder in dem Fall eine braune. Jedenfalls ...«, fuhr Charlotte fort, »würde ich Sie gerne einladen. Am Wochenende ist das Festival *Jardin des Rêves*. Ich weiß nicht, ob Ihnen das geläufig ist ...«

Charlotte nahm mit einer Hand eine bunt bedruckte, längliche Eintrittskarte aus der Kitteltasche und hielt sie Sully entgegen. »Ein jährliches Gartenfest in der Nähe der Stadt. Auch die *Clémence* stammt daher.«

Kurz fragte sich Sully, ob er mit seinen Trenchcoat-Gedanken übertrieb und die Dame nicht einfach ein wenig Gesellschaft brauchte und sich freute, ihre Begeisterung für Pflanzen mit jemandem zu teilen.

»Benno begleitet mich. Dann lernen Sie ihn besser kennen. Schließlich müssen Sie sich von ihm ja auch ein Bild machen, oder?«

Vielleicht hatte Sully auch falsch gelegen. »Ja, natürlich.«

Charlotte sah auf, schien durch Sully hindurchzublicken. »Er war sein bester Freund, wissen Sie?«

Sully verstand nicht gleich.

Ihre Augen fokussierten ihn wieder. »Richard. Mein Mann. Er war Bennos bester Freund, und nun bin ich mit ihm zusammen. Manchmal schäme ich mich dafür. Aber an den meisten Tagen bin ich einfach nur froh, dass ich Benno habe. Auf den ersten Blick scheint er oft etwas plump. Aber er hat mir sehr geholfen. Damals, als Richard verschwand, und dafür werde ich ihm immer dankbar sein.«

»Rose erzählte mir so etwas. Dass Ihr Mann ... verschwunden sei. Darf ich fragen, was damals passiert ist?«

Plötzlich interessierte Sully viel mehr, wohin Richard sich damals so wortlos abgesetzt hatte, als die Frage, ob Mensing sich an dessen Vermögen bereicherte. Möglicherweise lag das daran, wie Charlotte über ihren Mann sprach. Voller Liebe. Und doch so, als gäbe es ein Geheimnis, in das niemand sonst eingeweiht war.

Charlotte seufzte. »Das war natürlich klar, dass das zur Sprache kommt. Ja. Es ist jetzt sieben Jahre her.«

Instinktiv fuhr ihre Hand an den Anhänger ihrer Kette, der Sully bereits bei ihrem ersten Zusammentreffen aufgefallen war. Eine Art Münze, deren Prägung eine Blume darstellte. Die nebenstehenden Buchstaben und Zahlen konnte Sully nicht entziffern.

Als Charlotte seinen Blick bemerkte, ließ sie die Kette in den Ausschnitt ihrer Bluse gleiten. »Es war der Tag des Gartenfestivals, wissen Sie? Wir sind jedes Jahr zusammen hingegangen. Richard und ich. Eine Art Tradition, weil wir uns vor Jahrzehnten auf dem Fest kennengelernt haben. Da waren wir noch in der Uni und haben dort in den Ferien gekellnert. Wahnsinn, wie lange das her ist. Aber an jenem Tag ging es Richard nicht so gut. Er hatte eine Magenverstimmung und vorgeschlagen, ich sollte stattdessen mit Benno gehen. Grotesk, ich weiß. Wir hatten uns dann später für den Abend zum Essen verabredet, wenn es ihm besser ging. Aber als ich nach Hause kam, war er nicht da. Und ich habe ihn nie wiedergesehen.«

Auf Sullys Unterarm breitete sich eine Gänsehaut aus. »Das ist ja schrecklich. Er ist einfach ohne ein Wort

abgehauen?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich kann es mir nicht vorstellen.«

Die Antwort wunderte Sully. »Was glauben Sie denn dann, ist mit ihm passiert?«

Er konnte den Ausdruck in ihren Augen nicht deuten, als sie erst ihn und dann in Richtung der stattlichen *Clémence* blickte, über die sie mit einer solchen Liebe gesprochen hatte. Ein Blick voller Trauer, Sehnsucht, Schuld.

»Das bleibt wohl eines der ungeklärten Mysterien dieser Erde, Monsieur Morland. Aber keine Angst, ich erwarte von Ihnen nicht, dass Sie es für mich lösen. Nun geht es ja um Benno. Ich kann einfach nicht glauben, dass er mich ... uns ... bestehlen würde. Es muss eine andere Erklärung geben, und die müssen Sie finden.«

»Und Ihre Tochter hat Doktor Mensing also nun dabei erwischt, wie er ein teures Gemälde aus dem Keller entwendete? Rose sagte so etwas.«

»Genau. Meine Tochter, Jennifer, hat einen Schlüssel für unser Haus und kam mich überraschend besuchen. Mit ihrer Ehe ist es gerade schwierig. Und als sie kam, hat sie Stimmen aus dem Keller gehört. Dort bewahren wir alles auf, was Richard gehört. Unter anderem eine Sammlung recht wertvoller Gemälde. Ich interessiere mich nicht sonderlich für Kunst, außerdem erinnern sie mich zu sehr an Richard, daher haben wir sie abgehängt. Seitdem er weg ist, vermeiden wir es, in den Keller zu gehen. Daher hat sich Jennifer auch gewundert, Geräusche von unten zu hören. Jedenfalls war Benno so überrascht, als jemand nach Hause kam, dass er die Treppe zu schnell hinauf lief, um zu sehen,

was er vor wem verstecken müsste. Tja, und dabei ist die Sache mit seinem Fuß passiert. Zum Glück nur ein einfacher Bruch. Es war keine Operation nötig.«

»Und was hat er gesagt, was er in dem Keller gemacht hat?«

»Nun, ein junger Mann war bei ihm. Den konnte er ja nicht verstecken. Schließlich vermochte er sich vor Schmerz nicht mehr zu bewegen. Louis Wied, ein Kunstsammler aus der Stadt. Benno sagte, er hätte lediglich den Wert von Richards Sammlung schätzen lassen wollen, um zu sehen, ob sie ausreichend versichert ist.«

»Aber das glauben Sie nicht«, stellte Sully fest.

»Sagen wir so: Sonst interessiert sich Benno eher nicht für solche bürokratischen Angelegenheiten wie Versicherungen. Außerdem ... ich kenne mich zwar nicht so gut mit der Sammlung aus, aber ich bin mir sicher, dass mindestens zwei Gemälde fehlen.«

»Ich verstehe. Und haben Sie ihn nicht darauf angesprochen?«

»Ach, wissen Sie, ich bin sehr schlecht in Konfrontation. Insbesondere, wenn ich nicht alle Fakten kenne. Oder ich eigentlich hoffe, dass ich mich irre, muss ich zu meiner Schande eingestehen.«

»Also wollen Sie zunächst sichergehen, dass Doktor Mensing tatsächlich hinter den fehlenden Gemälden steckt.«

»Genau.«

»Als wir uns das erste Mal sahen, hatten Sie ihn bereits im Verdacht gehabt, Sie zu bestehlen. Fehlt denn sonst noch etwas? Bargeld vielleicht?«

»Ich glaube, dass eine von Richards Uhren fehlt.«

Sully nickte.

»Ich kann mir kaum vorstellen, wofür er so viel Geld brauchen sollte. Können Sie mir helfen?«

»Ich kann es zumindest versuchen«, entgegnete Sully ehrlich.

Denn weder wusste er so recht, wie er mit der Sache beginnen sollte, noch kannte er sich sonderlich gut mit Kunst aus. »Vermutlich wäre es gut, wenn Sie mir eine Liste der Kunstwerke zukommen lassen, insbesondere derer, die fehlen. Dann werde ich mich mit dem Kunstsammler in Verbindung setzen.«

»In Ordnung.«

Charlotte öffnete das hölzerne Tor, und Sully fühlte sich von ihr aus ihrem Garten gedrängt, noch bevor er ihn je richtig betreten hatte. Trotzdem war sie dabei nicht unhöflich. Dann wechselte sie das Thema.

»Was meinen Sie, kommen Sie mit am Samstag? Guy wird auch da sein. Der Rosenzüchter. Vielleicht können Sie ja auch eine *Clémence* für Ihren Garten erstehen. Ich wollte sie zunächst gar nicht haben, damals, weil ich ja gerade erst alles habe umgraben lassen und Lupinen gesät hatte. Für einen Neustart. Aber Benno hat sie mir einfach gekauft und eingepflanzt.«

»Das klingt gut, wobei ich bezweifle, dass eine Rose bei mir so gedeiht wie bei Ihnen.«

»Denken Sie dran: Es ist alles eine Frage des richtigen Düngers.«

4



»Und, was wollte Charlotte dir geben?«

»Eine Eintrittskarte, hat sie das nicht mit dir besprochen?«

»Nein, sie war sehr geheimnisvoll.«

Rose hob die gusseiserne Pfanne vom Herd und stürzte einen weiteren Pfannkuchen auf den großen Stapel.

»*Jardin des Rêves*.«

»Oh.« Kurz hielt sie inne, bevor sie die Pfanne zurück auf den Herd stellte und ein weiteres Stück Butter hineingab, das sofort schmolz. »Hat sie dir von Richard erzählt?«

Sully saß am runden Küchentisch und schenkte sich eine Tasse Kaffee aus der Thermoskanne ein. »Ja, er ist nach dem Fest verschwunden. Vor sieben Jahren?«

»Genau. Und niemand weiß, was mit ihm passiert ist.«

»Rose, ich weiß ja, dass sie deine Freundin ist, aber sie ist ... Wie soll ich das jetzt sagen?«

»Eine Naturgewalt, ist vermutlich das richtige Wort.«

»Ja, danke. Das Wort habe ich gesucht.«

Es war Mittag, die Arbeit war für heute getan, seine Muskeln waren angenehm müde, und Sully genoss den Geruch aus Roses Küche, der ihn an die unbeschwernten

Sommer seiner Kindheit erinnerte, die er immer hier verbracht hatte. Seine liebste Zeit des Tages.

»Ihr habt im Studium in Paris zusammengewohnt, oder? Erzähl mir doch ein bisschen von ihr. Bisher ist sie irgendwie ein Mysterium.«

Das Fett in der Pfanne zischte, als Rose Teig mit einer Schöpfkelle hineingab. Wer sollte all die Pfannkuchen essen?

»Sie war schon immer eine Person, um die sich die Leute scharten. Sie hatte so eine Ausstrahlung. Hat sie ja immer noch. Aber ich glaube, nur nach außen hin. Insgeheim wollte sie niemanden an sich ranlassen. Zumindest habe ich mich immer so gefühlt, als würde ich sie gar nicht richtig kennen, obwohl wir zusammengelebt haben.«

»War sie auch im Studium schon mit Richard zusammen?«

»Genau, sie haben sich damals in den Semesterferien auf dem *Jardin des Rêves* kennengelernt. Nur um dann festzustellen, dass sie an der gleichen Universität studierten. Wobei sie zunächst gar nicht sonderlich von ihm angetan schien. Vielleicht wusste sie auch einfach nur nicht, wie man jemanden an sich heranlässt.«

»Was hat sich geändert?«

Sully dachte daran, wie Charlotte in ihrem Garten über die Liebe gesprochen hatte. Zwar in Bezug auf die Geschichte der *Clémence*, aber Sully hatte bei dem Klang ihrer Stimme nicht daran gezweifelt, dass auch Charlotte wirkliche Liebe erfahren hatte.

»Ihr Vater ... Er ist gestorben. Kurz vor unserem Abschluss. Er hat sich das Leben genommen. Die beiden standen sich unwahrscheinlich nahe. Es hat Charlotte so sehr

mitgenommen, dass sie ihr Studium nie beendet hat. Tja, und irgendetwas danach hat sich bei ihr verändert, schätze ich. Denn nach Richards Abschluss ist sie gleich mit ihm zusammengezogen, obwohl vorher für mich alles so ausgesehen hatte, als wäre es nur etwas Oberflächliches von ihrer Seite aus. Aber anscheinend habe ich mich getäuscht, denn sie blieben ja glücklich, bis er verschwand. Nachdem sie die Universität verlassen hatte, hatte ich aber kaum noch Kontakt zu ihr. Von heute auf morgen hat sie ihre wenigen Sachen gepackt und war verschwunden. Tat mir so leid. Ich habe erst später erfahren, dass sie Richard ziemlich bald geheiratet hat, nachdem ihr Vater gestorben war. Ich glaube, dass sie bis heute den plötzlichen Tod ihres Vaters nicht verwunden hat. Und ich glaube, dass sie das auch weiß, aber wie Psychologen so sind, sie sind die schlechtesten Patienten und sehen ihre eigenen Probleme nicht ein.«

»Sie hat keinen Abschluss, oder?«

»Nein, aber das Wissen hat sie allemal. Sie ist sehr klug, das darf man nicht vergessen, nur weil sie kein Diplom hat.«

Sully nickte.

»Und dann waren sie zunächst die meiste Zeit in der Stadt wegen Richards Arbeit und nicht hier. Erst seit Kurzem treffen Charlotte und ich uns wieder ab und an auf einen Kaffee. Sie ist auf mich zugekommen, was mich gewundert hat. Vielleicht, nachdem sie von dir gehört hat. Ich denke, sie hat nicht gewusst, wie sie mit dem umgehen soll, was ihre Tochter gesehen hat.«

Rose vermied es, Sully bei den Worten anzusehen, und wendete den Pfannkuchen.

»Moment mal ... Hast du nicht zu mir gesagt, als du Charlotte vorstelltest, dass sie ...«

»Meine enge Freundin wäre? Tja, vielleicht habe ich da ein wenig übertrieben, um meinen brillanten Patensohn zu seinem Glück zu zwingen, ihr zu helfen.«

Sie ließ auch den letzten goldenen Teigklumpen auf den großen Teller gleiten und schaltete den Herd aus. Ihre lindgrüne Schürze, die der von Charlotte so sehr ähnelte, hängte sie an den dafür vorgesehen Haken.

Rose fuhr zu Sully herum, den Teller in der Hand. »Guck doch nicht so. Und wer weiß ... Vielleicht gibt es da ja mehr, als ein Mysterium zu lösen. Das wäre doch was. So, Essen ist fertig.«

Serge schenkte sich gerade ein Glas Rotwein ein, als Sully Rose aus der Küche folgte.

»Du schon wieder«, scherzte Sully. »Bring deine Marie doch einfach mal mit zum Essen, sonst glaube ich noch, sie existiert gar nicht. Oder ist sie vielleicht aus Plastik und kann sich nicht so gut am Tisch benehmen?«

Serge war für seine schnell wechselnden Beziehungen bekannt. Derzeit lebte er mit seiner Freundin Marie zusammen, die Sully seit seiner Ankunft jedoch noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Daher hatte er es sich zur Gewohnheit gemacht, Serge mit seinen Nachfragen über die Unbekannte aufzuziehen. Insbesondere weil Serge neuerdings viel Zeit in seinem Elternhaus verbrachte.

Serge blickte auf sein volles Weinglas, dann gierig zu den Pfannkuchen. »Passt vielleicht nicht optimal, aber wer weiß? Vielleicht hat es auch nur noch niemand probiert. Noch jemand ein Glas?«

Sully konnte dunkle Schatten unter den Augen seines Freundes erkennen. »Äh, nein danke. Was ist mit dir los, Alter? Sorry, ich wollte dir eben nicht zu nahe treten, ich ...«

»Was meinst du?« Serge griff gierig zu, sobald der Teller den Tisch berührte, und häufte sich einen Stapel Pfannkuchen auf, den er anschließend in Ahornsirup ertränkte. »Mann, war das eine lange Nacht. Gestern ist endlich die neue Spule für das alte Tonbandgerät gekommen, an dem ich arbeite. Aber ich kriege es einfach nicht zum Laufen. Sorry, ich bin total gerädert, was hast du gesagt?«

Ah, Schlafmangel, das erklärte Serges Auftreten. Er hatte die Nacht im Gewölbekeller getüftelt.

»Tonbandgerät? Das von meiner Mutter?«, fragte Fernand.

»Genau, da liegen doch all die alten Rollen rum. Ich bin gespannt, was auf denen drauf ist«, entgegnete Serge. »Du nicht?«

»Ich habe das Teil einfach komplett vergessen«, meinte Fernand. »Aber klar, da dürften spannende Geschichten von früher drauf sein. Legenden, von dem Haus, von der verschwundenen Schatzkammer unter dem Garten ... Super, mein Junge, sag Bescheid, wenn ich dir irgendwie helfen kann.«

Fernand ließ halbwegs unauffällig einen Teil seines Pfannkuchens unter den Tisch gleiten, woraufhin lautes Schmatzen von Mischling Louis ertönte.

»Wird gemacht«, entgegnete Serge.

»Jedenfalls Grüße an Marie, wenn du sie siehst.«

Sully nahm sich einen Pfannkuchen und bestrich ihn mit Apfelmus.

»Ah, okay, mach ich. Gerade trainiert sie für den Halbmarathon in der Stadt, die isst nur noch seltsame Sachen, trinkt nichts und ist nur am Laufen. Na ja, so hat jeder seine Hobbys.«

»Sagt mal«, wechselte Sully nun das Thema. »Kennt ihr eigentlich den Lebensgefährten von Charlotte Dupong? Benno Mensing?«

»Du meinst *Doktor* Benno Mensing? Noch so ein Preuße«, witzelte Fernand, und brauchte nicht viel mehr zu sagen, um Sully zu verstehen zu geben, was er von Mensing hielt.

Louis legte den Kopf auf Fernands Schoß, und Fernand die Hand auf die Schnauze seines Freundes.

»Was interessiert dich denn der? Oder hast du Interesse an mehr als Charlottes Garten, Sully?«

»Ha, ha, sehr witzig, Serge, und jetzt lass den Jungen in Ruhe. Was möchtest du wissen, Sully?«, fragte Rose und rollte ihren Pfannkuchen geschickt um die Gabel.

»Er ist Arzt? Ich habe ihn heute getroffen. Irgendwie unsympathischer Typ.«

»Ja, genau, er hat in der Stadt gearbeitet, aber ist jetzt im Ruhestand und daher ständig hier. Die Dupongs haben noch eine Wohnung in der Stadt neben Richards Kanzlei, er ist ... war ... ist Anwalt. Richard. Und in der Wohnung dort hat er gelebt, als er noch gearbeitet hat.« Fernand schenkte sich ebenfalls einen Schluck Wein ein. »Schmeckt das dazu?«

Serge zuckte mit den Schultern. Fernand tat es ihm gleich und nahm einen Schluck.

»Wieso weißt du das, Fernand? Rose meinte, ihr wärt nicht eng mit ihnen gewesen? Den Dupongs?«

»Ach, da war mal so eine Sache mit den beiden. Mit Richard und Mensing, und so etwas spricht sich natürlich rum im kleinen, erlesenen Bereich der Luxemburger Finanzelite.« Fernand lachte sein ansteckendes Lachen.

»Was denn für eine Sache?«

»Ich bin nicht mehr ganz sicher, worum es ging, allerdings hat sich Richard auf Finanzrecht spezialisiert. Daher habe ich gelegentlich mit ihm zu tun gehabt. Und ich weiß, dass er mit Mensing irgendeinen Antrag bei der Regierung gestellt hat, um EU-Fördergelder für eine groß aufgezogene Präventionspraxis zu bekommen, die Mensing dann leiten wollte. Sie hatten schon ein Gebäude und alles, aber dann hat es irgendwie doch nicht geklappt. Und anscheinend nur deshalb, weil Richard irgendeinen Paragraphen falsch ausgelegt hat oder so. Munkelt man. Er selbst hat das natürlich nie zugegeben, und ich weiß auch nicht, ob es wirklich stimmt. Dürfte den Herrschaften ein stolzes Sümmchen gekostet haben, dieser Fehler.«

»Also war Richard kein sonderlich guter Anwalt?«

»Niemand ist gut genug, um es mit Fernand Flammang aufzunehmen.«

»Klar, das steht außer Frage, mein Sohn. Aber doch, ich denke, er war ganz gut. Wenn ich auch nicht glaube, dass immer alles mit rechten Dingen zugeht, was er tat. Aber von wem kann man das schon sagen?«

Es folgte ein für ihn so typisches Lachen, das ihm wie immer einen strengen Blick Roses einhandelte. Bisher hatte Sully nicht rausfinden können, ob er nur Späße machte oder es ernst meinte.

»Don't ask me about my business, Kay.« Serge imitierte Al Pacino aus dem Film *Der Pate*.

Fernand zwinkerte ihnen zu und biss beherzt in seine Pfannkuchenrolle. »Ich kann mich noch mal umhören, was damals genau schiefgelaufen ist, wenn du möchtest, Sully.«

»Das wäre toll, merci.«

»Okay«, meinte Serge, »also war Richard Dupong eine irgendwie dubiose Geschäftsperson, die auf mysteriöse Weise verschwunden ist, aber misslungene Geschäfte mit seinem Freund gemacht hat, der nun mit seiner stinkreichen Ehefrau zusammenlebt. Und Sully Morland interessiert sich dafür. Interessant!« Serge trank sein Glas mit hochgezogenen Augenbrauen leer.

Sully wischte sich unbeeindruckt Apfelsmus aus dem Mundwinkel. »Ich weiß nicht, wovon du redest. Ich möchte lediglich wissen, mit wem ich am Samstag zu dem Blumenfest gehe, das ist alles.«